

# Die verbale Allzweckwaffe

Ein neues Buch erhellt die Kulturgeschichte eines wandlungsfähigen Schimpfworts

Von Susann Sitzler

Motherfucker. Für Deutschsprachige ist es nur ein unfeines Wort der Amerikaner. Für die Amerikaner aber ist es eine verbale Allzweckwaffe. Clint Eastwood, Samuel L. Jackson oder Liza Minnelli nannten es als ihr erklärtes Lieblingsschimpfwort: Mutterficker. Gebraucht wird es etwa wie das Schweizerdeutsche «Siech» oder «Hueresiech», ist aber mit wesentlich mehr sexuellen, politischen und gesellschaftlichen Tabus aufgeladen. Hinter dem Ausdruck Motherfucker verbirgt sich ein ganzes Universum an Bedeutungen und Nuancen.

Einzelheiten erhellt nun ein Buch mit dem Titel «Motherfucker. Die Geschichte der Mutter aller schmutzigen Wörter» des amerikanischen Journalisten Jim Dawson. Es liefert damit die Kulturgeschichte eines Schimpfwortes, das man im Rest der Welt kaum benutzt, das aber jedem Konsument amerikanischer Popkultur vertraut ist, aus Filmen wie «Pulp Fiction» oder aus Hip-Hop-Texten.

## Aufstand gegen die Mütter

Benutzt wird das Wort seit gut vierzig Jahren. Es ist sowohl ein Ausdruck tiefster Verachtung als auch höchster Bewunderung. In der schwarzen Bevölkerung wurde es zu Zeiten der Rassentrennung populär. Aus dieser Zeit stammt auch eine erste, politische Bedeutung. Als Schimpfwort signalisierte es den Aufstand männlicher Jugendlicher gegen ihre Mütter, die sie dazu erzogen hatten, sich als Schwarze untertänig und unauffällig zu verhalten, damit ihnen die weissen Herren keine Schwierigkeiten machten.

Wer eine solche Mutter – natürlich nur die der anderen – verbal demütigte, war demnach einer, der sich gegen das System der gesellschaftlichen Unterdrückung auflehnte. «Mother und fucker wurden im Schmelztiegel der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung zusammengefügt und fanden Eingang in den nationalen Wortschatz mit der Anti-Vietnamkriegsbewegung – innerhalb kurzer Zeit in den Sechzigerjahren», schreibt Dawson über die weitere Verbreitung des Ausdrucks.

## Motherfucker Ödipus

In seinem Buch ergründet Dawson aber nicht nur die historische Herkunft des Wortes. Er spürt auch dem eigentlichen Tabugehalt nach. Dabei gerät er tief in die Urgründe der antiken Mythen: «Tatsächlich ist Ödipus, der mythische König von Theben, der seine eigene Mutter heiratete und mit ihr vier Kinder zeugte, der berühmteste Mutterficker von allen.» Und dann folgt eine so rasante und schlüssige Abhandlung



**Kinderleicht.** Das gestische Pendant zu «Motherfucker» ist der allseits beliebte Stinkefinger. Foto AFP

über das psychologische Phänomen des Ödipuskomplexes, dass diese allein den Kauf des Buches lohnt.

Interessiert, gut gelaunt und nur manchmal etwas zu flapsig – und etwas unsorgfältig lektoriert – steuert Dawson danach in zwanzig Kapiteln unerschrocken in alle erdenklichen Bereiche der amerikanischen Kulturgeschichte. Dabei stößt er mutmasslich jede einzelne Erwähnung auf, die das Wort jemals in Musik, Funk oder Fernsehen erlebt hat. Auf diese Weise erfährt man nicht nur alles über den Begriff selbst. Man gewinnt auch tief greifende Einblicke in die Zusammenhänge, in denen sich die amerikanische Populärkultur aus der Erfahrung der Rassentrennung entwickelt hat. Die zweite, bewundernde Bedeutung des Wortes entwickelte sich in den 1960er-Jahren. Damals wandelte sich der Jazz als erste Kunstform der schwarzen Bevölkerung von einer Subkultur in ein auch vom weissen Mainstream goutiertes Genre. Mit dem Slang der Jazzler, die damit etwa einen besonders talentierten Musiker bezeichneten, gelangte der Ausdruck «Motherfucker» allmählich in die Alltagssprache.

Frank Zappa wollte seine Band Ende der 1960er-Jahre The Mothers nennen,

was eine gängige Abkürzung für Motherfucker war. Weil die Plattenfirma Ärger befürchtete, wurden daraus die Mothers of Invention. Noch berührte das Wort zu viele Tabus, als dass es öffentlich hätte benutzt werden können.

## Ein Wort, das alle Kanäle erobert

Nur wenige Jahre zuvor, 1964, war der Komiker Lenny Bruce zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weil er das Wort in einer Comedynummer wiederholt öffentlich auf einer Bühne gesagt hatte.

Zum ersten Mal über den Äther ging es erst 1969, einen Tag nach dem legendären Woodstock-Konzert: Die psychedelische Rockband Jefferson Airplane sang es in ihrem Stück «We can be together» in einer Fernsehtalkshow. Zur selben Zeit entfachte der Schriftsteller Kurt Vonnegut einen literarischen Skandal, weil er in seinem Kriegsroman «Schlachthof Fünf» einen Soldaten «Motherfucker» sagen liess. Ein Schulhausabwart in North Dakota verbrannte das Buch deshalb sogar öffentlich.

In der Mitte der weissen Gesellschaft setzte sich das Wort trotzdem erst in den 1980er-Jahren durch: mit dem Einbruch des schwarzen Gangsta-Raps in

die weltweite Mainstreamkultur. Spätestens da hat es seine politische Bedeutung verloren. Seither kann es für alles und nichts stehen.

Aber es zu benutzen, macht den Amerikanern immer noch Spass. Vielleicht gerade weil im Zuge der politischen Korrektheitsbewegung in amerikanischen Medien bis heute Abkürzungen wie «mother» eingesetzt werden. Falls es nicht gleich durch ähnlich klingende aber kraftlose Ersatzbegriffe wie «Melon Farmer» oder «mickyficky» ersetzt wird. Den Ersatzbegriffen widmet Dawson ein eigenes, sehr unterhaltsames Kapitel.

In keiner anderen als der puritanischen und über weite Strecken bigotten Alltagskultur der USA hätte dieses Wort eine so komplexe Bedeutung bekommen können. Dass man diese nun auch als Nichtamerikaner verstehen kann, haben wir dem amerikanischen Journalisten Jim Dawson und diesem Buch zu verdanken. Dafür ein herzliches Thank you, Motherfucker!

**Jim Dawson:** «Motherfucker. Die Geschichte der Mutter aller schmutzigen Wörter», aus dem Amerikanischen von Norbert Hoffmann, Edition Tiamat, Berlin 2011. 271 S., ca. Fr. 26.–.